

Saale-Zeitung.

Verzweiblerjäger Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenzeile oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle, Gr. Ulrichstraße 63, 1 sowie von anderen Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Restamen die Zeile 75 Pfg. für Halle und umwärt 1 Mt.

Ercheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24. Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrichstraße 63; 1; Telefon Nr. 591 u. 174.

Bezugspreis

für Halle vierteljährlich bei regelmäßiger Zustellung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., auch für Zustellungsgebühren. Zusendungen werden von allen Reichs-Postämtern angenommen.

Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.

Alle unterhaltend eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur mit Quittungsbogen: „Saale-Z.“ gefastet.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. H. H. 1160; bei Abonnementsverwaltung Nr. 1153.

Nr. 364.

Halle a. S., Sonnabend, den 6. August.

1910.

Wochenchau.

Die erste Augustwoche ist zu Ende und mit ihr die sogenannte erste Babelaktion. Der Politiker, der ja den Wert der Babelaktion nach der Anzahl der darin stattfindenden Entzweigungen einzuschätzen sich bemüht hat, müßte also an die nun einsetzende „weite Saison“ die inhaltsschwerere Frage richten: Was wird sie bringen? Aber er wird geistig sein und wird es nicht tun. Er wird sich endlich jagen, daß das Prognosestellen aus politischen Rendezvous doch ein ziemlich unbandbares Geschäft ist. Freilich, für die „Gebärdenspäher und Gesichtsträger“ wüßte man schon wieder allerhand Stoff. So z. B. wird Herr von Meyrenthal sich in Karlsbad mit dem französischen Handelsminister treffen. Welche Fülle von Kombinationsmöglichkeiten er sich nicht einem halbwegs phantastischen Hirn schon wieder diese eine Tatsache! Aber laßt es wirklich genug sein des graufamen Spiels!

Am meisten ist ihm das Geschäft, aus Entzweigen die Zukunft zu prophezeien, dann, wenn deutsche Minister dabei im Spiele sind. Herr von Riberlen macht unsere Politik. Stimmt! Aber der Kaiser macht die seine. Wir wollen nicht zu optimistisch sein. Wir wissen doch alle ganz gut, daß der Kaiser trotz 1908 und Novemberkrum sich noch immer gern aktiv an der politischen Genese beteiligt. Und man kann auch unumwunden zugeben, daß das in vieler Hinsicht sein gutes hat. Aber nur soll man dann nicht sagen, daß unser auswärtiger Staatssekretär allein unsere Geschichte lenkt. Man hat, ohne jede Frage, in dieser Beziehung ein wenig zu optimistisch von Herrn Riberlen und ein wenig — zu wenig an den Kaiser gedacht. Herr von Riberlen-Wächter hat — um ein Beispiel zu nehmen — vor einigen Tagen kategorisch erklärt, daß er nicht die Absicht habe, sich mit seinem russischen Kollegen, Herrn Zschorinski, in diesem Sommer zu treffen. Das konnten Schmarotzer auf einen Rufland unzureichenden Kurs hinaus deuten. Sehr zutreffend aber bemerkt dazu die „Komoje Woenja“, daß eine solche Begegnung mit Zschorinski leicht unabhängig von den Sympathien v. Riberlens doch noch stattfinden könne — nämlich auf Wunsch des Deutschen Kaisers. Eine solche Möglichkeit ist ja gerade in diesem Falle, wo es sich um Rufland, den Staat, der unserem Kaiser so ganz besonders immer am Herzen lag, handelt, gar nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Herr v. Riberlen selbst scheint ja in der Tat nicht allzu große Stücke auf den Slavensstaat zu halten. Und diejenigen, die in Deutschland auf dem Papier, mit Drauder-schwärze, Politik machen, und die jedes politische Grünlein wachsen hören, noch es überhaupt empor geprosen ist, wollen ja schon längst entbedt haben, daß die Riberlens-Weltanschauung Politik darauf hinausläufe, Rufland in eine Kollektivposition mit Frankreich und England hinein-

zudrängen, gegen die die Position des präsumptiven „Bierbundes“ ausgepielt werden solle. Das ist natürlich ein Nonens.

Rufland hätte allerdings jetzt einigermaßen Anseh, die alten Sympathien zu Marianne wieder einmal aufzufrischen. Es liegt da jetzt zwischen diesen beiden Staaten so eine Art von Schicksalsgemeinschaft vor. Erst hat Frankreich seinen Kohlesteuereffekt, und jetzt folgt Rufland mit der unglaublichen sibirischen Korruptionsaffäre. Die Herren Intendanten sollen ja geradezu gewüßt haben in den unter-schlagenen Geldern! Was den Fall Kohlette anbelangt, so hat ja das jüngst gegen den Unternehmer gefällte Urteil vielleicht erwiesen, daß Herr Kohlette wirklich unfauber gearbeitet hat. Aber die Unterjudungen, die Zauris ange-stellt hat, haben doch keinesfalls ergeben, daß diejenigen, die Kohlette zu Fall gebracht haben, dabei reine Hände be-halten hätten.

England aber hat mit diesem franko-russischen Schicksal-tongen am allerwenigsten zu tun. Es ist, im Gegenteil, derjenige Staat, von dem eigentlich nie Ständele ins Aus-land dringen. Der Reputationsstaat par excellence! Wenn hätte England je seine schmüggliche Wäsche mit so lauten Gepöhlern gemischt wie jetzt Frankreich und Rufland, wie häufig leider auch Deutschland! Alsdann hätte auf Rei-heit und Glanz. Das zeigt sich auch wieder, wenn jetzt ver-lautet, der neue englische König werde sich im nächsten Jahre zum „Kaiser der Briten“ proklamieren. England kann sich den Luxus leisten. Seine Monarchen sind ja nur dazu da, zu repräsentieren. Das neue Gerücht, wenn es sich Bewahrheiten sollte, gäbe zugleich einen Fingerzeig, auf welchem Gebiete der Ehrgeiz des neuen Königs liegt. Ein Arbeiter, wie Edward VII., scheint er nicht zu sein. Oder hat die „Kaiserin“ einen politischen Hintergrund? Beginnt vielleicht die englische Majestät für den anderen Kaiserstitel, den sie bereits besitzt, den indischen, zu fürchten? Sieht sie sich darum vielleicht beizogen nach einem Pfalter um? Aus Indien kommen Nachrichten, die sich auf all-herd Art deuten lassen. Jüngst las man etwas Eigentüm-liches. Ein indischer Fürst begann eine Rede gegen den englischen Sozialismus. Und als er zu Ende war, da war es eine Rede gegen die englische Kultur gewesen. . .

Auch das natürlich Prognose, Kombinationen! Alles, was ein politisches Hirn in diesen Angelegenheiten denkt, ist eigentlich verflücht. Woher kommt das? Sehr einfach: der Augenblick bringt nichts, und so nimmt man Vorstoß bei der Zukunft. In der Tat: die gegenwärtige politische Ein-sormigkeit birgt eine Gefahr. Sie hat nämlich eine all-gemeine politische Gleichgültigkeit zur Folge. In der vor-tergangenen Woche hatten wir den Beweis. Cannstatt-Ludwigsburg. 15 Prozent der Wähler von 1907 schritten bei der Erstwahl an der Urne. Ein herbes Symptom. Keine Frage: politische Ereignisse stimulieren das politische Interesse, während die Ereignislosigkeit es abtumpft. Aber man darf so etwas nicht laut sagen. Sonst verleben einem wieder die Scharfmacher von der „Post“ falsch und schreiben,

daß wir schleunigst ein „nationales Ereignis“ brauchen. So stand's da jüngst zu lesen. Und wer die „Post“ kennt, weiß was eine biese Panzerplattenpolitik für ein „nationales Ereignis“ meinen.

Deutsches Reich.

Der deutsche Kaiser ehrt französische Soldaten.

Der deutsche Kaiser hat dem Ausland gegenüber wiederholt Ritterlichkeit und Courtoisie an den Tag gelegt. So kommt auch jetzt wieder eine Nachricht, die von dem lebenswürdigen Entgegenkommen des Monarchen Zeugnis ablegt. Es wird nämlich gedruckt:

Orient, 6. Aug. Der deutsche Kaiser hat dem Unteroffizier des Marine-Fußbataillons Peter Daniel die Medaille des Roten Adlerordens und einem Marine-Fußilier desselben Bataillons die Medaille des Kronenordens verliehen. Die beiden Soldaten waren der deutschen Botschaft während der Ueberseefahrt in Paris zugeteilt. Der französische Kriegsminister hat den beiden Soldaten die Auszeichnungen mit seinen Glückwünschen überreichen lassen.

Zum Streik der Werftarbeiter.

Was Hamburg wird gemeldet: Die Zahl der streikenden Werftarbeiter hier selbst betrug gestern Abend 10 000. Die Zahl der Arbeitswilligen ist dagegen minimal und beschränkt sich nur auf die Werkführer und Lehrlinge. Die Schiffswerften sind dadurch zur vollständigen Einstellung ihrer Tätigkeit genötigt. Sie werden aber davon wenig betroffen, weil für die Ausrüstung der Handelsschiffe längere Lieferungsfristen vorgesehen sind. In den Sasegegenden finden natürlich Zusammenkünfte streikender Werftarbeiter statt, die jeden Arbeitswilligen be-schäftigen. Es ist auch schon mehrfach zu Täuschigkeiten gekommen, doch konnte ein zahlreiches Polizeiaufgebot ernstere Unruhestörungen vermeiden.

Aus Stettin berichtet man: In vier stark besuchten, ruhig verlaufenden Versammlungen nahmen gestern Abend die Stettiner Werftarbeiter Stellung zu der Arbeitsver-legerung ihrer Hamburger Kollegen. Es wurde eine gleich-lautende Resolution angenommen, in der sich die Stet-tiner Werftarbeiter mit dem Vorgehen der Hamburger Kollegen durchaus einverstanden erklären, und zum Ausdruck bringen, daß sie den Beschläffen der Vorstände der

Feuilleton.

Der Entwicklungsgedanke.

Von Prof. D. Dr. W. Rein-Jena.*

Die Ueberzeugung, daß es der Menschheit als solcher wesentlich ist, in dem Verlauf der Kulturarbeit trotz aller Hindernisse und Rückbildungen eine aufsteigende Linie einzuhalten, hat sich im Laufe der Jahrhunderte mit immer größerer Klarheit und Bestimmtheit herausgestellt. Sie geht vor allem zu den Erzeugnissen der neueren Zeit und umfaßt die Antwort auf die Frage nach dem Sinn unseres Daseins.

Mit dem Eintritt des Christentums wurde die Frage lebendig. Der christlichen Lehre ist nicht das Wesen der Natur, sondern das Wesen und das Schicksal des Menschen als ethisch-religiöser Persönlichkeit maßgebend. Clemens von Alexandria und Augustin entwickelten eine religiöse Teleologie, nach der die Menschheit unter göttlicher Führung von unten herauf einem heilsgeschichtlichen Ziele entgegen-reist, eine Auffassung, die auf deutschem Boden von Lessing aufgenommen und in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ weiter verfolgt wurde.

Durch die Bewegungen der Renaissance und der Reformation wurde dann das Bewußtsein gestärkt, daß die Menschheit abermals einen gewaltigen Schritt nach nor-wärts getan habe. Dabei übernahmen die Deutschen die Führung, da sie den Grundfragen der Menschheit am tiefsten und vor den Völkern nachzugehen, die Bahn frei machten für geistigen und sittlichen Fortschritt und dem Ausblick in die Zukunft der Kulturarbeit eine bisher ungeahnte Weite ver-schafften.

Gegenüber dem leidenschaftlichen Widerspruch Rousseaus gegen die Ansicht der weltbeglückenden Wirkung der bis-herigen Zivilisation begründete Herder die Auffassung der Kultur, derzufolge die Entwicklungen der verschiedenen

Völker sich zueinander wie die Stadien eines ansteigenden Prozesses verhalten, in dessen Verlauf das Wesen der Humanität immer vollkommener in Erscheinung tritt, wobei er auch die physischen Lebensbedingungen der Menschen in vorzüglicher Weise heranzuziehen verstand. Im Anfang des 19. Jahrhunderts ergriff dann der historische Ent-wicklungsgedanke eine weitere Klarstellung und Einbürgerung durch die spekulative Durchbildung der Geschichtsphilosophie, der das geschichtliche Geschehen als die ewige Entwicklung des Weltgeistes erscheint, deren einzelne Momente als ebenso viele sich nacheinander bedingende und erzeugende Ideen in der Aufeinanderfolge der verschiedenen führenden Völker zur konkreten Darstellung gelangen. Hegel teilte die Ueber-zeugung von den ewigen ethischen Gesetzen, nach denen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden. Er glaubte die Ent-wicklungsgesetze a priori der Wirklichkeit vorzeichnen zu können.

Das auf spekulativem Wege gewonnene Ergebnis ist in der Ueberzeugung eines den Fortschritt ins Unendliche be-dingenden Weltgesetzes niedergelegt. Diese Ueberzeugung wird im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die epoche-machenden Entdeckungen im Gebiete der Natur und durch die Vervollkommnung der Technik bestätigt und verankert.

Vor allem wurden die Ergebnisse der Descendenztheorie nach dieser Richtung hin verwertet. Ihre Lehre von der durch den Kampf ums Dasein bedingten Auslese des Passendsten und Lebensfähigsten wird auf die Menschheit übertragen und stellt eine ins Unbestimmte, ja Unendliche fortschreitende Steigerung der körperlichen und geistigen Tüchtigkeit und Lebenskraft der Menschen in Aussicht.

Dieser Gedanke wurde von Nietzsche aufgegriffen und in der Lehre vom Übermenschenstium verwertet. H. St. Chamberlain hat ihn dann im Anschluß an Gobineau mit Beziehung auf die germanische Rasse weiter verfolgt. Nach-dem durch Darwins Eingreifen die gesamte organische Natur dem Gesichtspunkt der Entwicklung untergeordnet worden war, suchte man neben der tierischen Entwicklungsgeschichte auch die menschliche nutzbar zu machen, insofern die Ge-schichte der Organismen in körperlicher Beziehung Prozesse darlegt, deren Analoga man im geistigen Leben wiederfindet.

So ist dem modernen Menschen mehr und mehr zum Bewußtsein gekommen, daß das Wesen der Kultur in einem

ins Unbestimmte fortgehenden Prozeß besteht. Die Mensch-heit steigt im Verlauf des geschichtlichen Wandens zu immer höheren Stufen der Volkshomogenität auf, und zwar unter Führung der ethischen Ideen.

Von der Natur erhebt sich der Mensch zur Zivilisation und von hier zur Kultur. Zur Zivilisation gelangt er durch Ausbildung und Betätigung der geistigen und körperlichen Kräfte; zur Kultur dadurch, daß sittliche Maßstäbe nicht nur das Dasein der Einzelnen, sondern zugleich das Ge-meinschaftsleben durchdringen und beherrschen. Sie sind der wertvollste Kulturbesitz, der durch stetige Weiterbildung lebendig erhalten werden muß, die sich innerhalb der Welt der Erwachsenen und der Heranwachsenden vollzieht. Das Wundervolle an diesem Stück des Kulturbesitzes ist aber dies, daß alle Volksgenossen in gleicher Weise, ob arm oder reich, ob hoch oder niedrig, an ihm teilnehmen können, wäh-rend sich nur eine Minderheit des Volkes im Genuß der höchsten Erzeugnisse der Wissenschaft und Kunst be-findet. In welchem Abstand folgt hierin die Masse nach, aber sie rückt nach, in allmählichem Aufstieg. Denn auch darin besteht ein Stück Kulturarbeit, die starke Differen-zierung der Bildungsgeschichten mehr und mehr auszugleichen, wenn auch das ungleiche Maß der Talente und Kräfte ein-gehender immerfort Hindernisse in den Weg legt, ähnlich wie bei den Volkserbungen, welche die scharfen Gegenfüße im Besitz einer gewissen Ausleistung unterliegen müssen.

Was aber in diesem Prozeß an Unbestimmtheiten und Unendlichkeiten im natürlichen oder ethischen Dasein sich auf-drängt, wird unter dem Gesichtspunkt aufgefaßt, daß es im weiteren Verlauf eine Aufhellung oder Fortbildung finden werde, die es als notwendiges und berechtigtes Glied in der Kette der Entwicklungszustände erscheinen läßt. Perioden des Stillstandes oder Rückfalls gibt es hiernach entweder nur scheinbar, oder sie zeigen an, daß die Entwicklung nach oben sich nicht geradlinig, sondern in einer schwer bestimm-baren Wellenbewegung vollzieht, für die ein Gesetz zu suchen zwar höchst anziehend, aber auch sehr problematisch erscheint.

Die Nachhaltigkeit, mit der sich in diesem Prozeß der Kultur-lebens durchzieht hat, ruht zuletzt in dem Bedürfnis, dem in der Menschheit herortretenden Dasein einen absoluten Wert zu verleihen. Einen solchen scheint nur die Ueber-zeugung von der Tatsächlichkeit und Stetigkeit des Fort-schritts zu verbriefen.

* Aus dem neuen erschienenen Buche des Jeneiser Pädagogen Prof. W. Rein, „Pädagogik und Didaktik“ (Wissenschaft und Bildung Bd. 71), Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

in Frage kommenden Gewerkschaften mit Vertrauen entgegenzehen.

Die bleibenden Lehren der Schlachten bei Wörth und Spichern.

Der Oberst n. Major gibt in einem größeren, sehr bedeutsamen Artikel der „Allg. Ztg.“ einige Fingerzeige, die der hohen Bedeutung der neuerdings soviel angefeindeten großen Mäander gelten. Der Oberst sagt:

„Vielleicht die wichtigste Lehre von Wörth und Spichern ist die, daß größere Heereskörper nur so lange in höheren Führern zielbewußt und mit fester Hand geleitet werden können, die in der hohen Truppenführung schon im Frieden geübt worden sind. Und zwar nicht bloß auf theoretischem Wege durch Kartenaufgaben, Kriegsspiel und Uebungsreisen, sondern vor allem durch Truppenübungen großen Stils, also durch die manövrierende. Derartige hatten vor 1870 nicht einmal in Preußen, gekümmerte denn in den kleinen Staaten stattgefunden. Durch diese großen Mäander wird in Bezug auf die höhere Führung vor allem am besten erreicht: die Armeeführer lernen die Schwerkraft, die Mittel und Wege, aber auch die Grenzen ihrer Einwirkung auf den Gang der Ereignisse, das heißt auf die tatsächlichen Handlungen der Armeekorps und größeren Kavallerieverbände kennen; die kommandierenden Generale und Kavallerieführer aber lernen sich einfügen in den großen Armeekorps und überzeugen sich ebenso von den unendlichen Vorteilen des Zusammenarbeitens wie von den großen Gefahren des vermeintlichen Handelns. Sätze 1870 auf preußisch-deutscher Seite eine solche Friedenserfahrung schon bestanden, dann wären aller Wahrscheinlichkeit nach beide Schlachten, Wörth und Spichern, wesentlich anders und noch viel günstiger für die deutschen Waffen verlaufen als dies tatsächlich der Fall war. Vor allem wäre es dann ausgeschlossen gewesen, daß die Einmarschschlachten den Franzosen die Möglichkeit zu zwei Siegen gaben. In Wirklichkeit aber hing dies, wie heute allgemein bekannt und anerkannt ist, an einem Punkte: das rechtzeitige Eintreffen der Division Goussier bei Wörth, der Division Coligny und Montauban bei Spichern konnte die mühe in beiden Schlachten eine Umschwung zugunsten der französischen Waffen herbeiführen, dessen Größe und Folgen unbeschreiblich sind. Insbesondere aber hätte namentlich Wörth, wo auf deutscher Seite mehr als doppelt überlegene Kräfte in einer Hand und auf engem Raum verfügbar waren, das Muster einer doppelten Umschwung und Vermittlungsschlacht werden können, wenn die Armeeführung eine reifere Friedenserfahrung über die Schlachtenführung besessen hätte; die eine Schlacht von Königgrätz, an deren glücklichen Ausgang der Kronprinz und Manteuffel ja gleich rühmlichen Anteil genommen hatten, genügt eben dafür nicht.“

Auf Seite der Franzosen aber führte der ebenfalls nur im kleinen Kriege geübte Marschall MacMahon die auf dem Schlachtfelde von Wörth verfügbaren sieben französischen Infanterie- und Kavallerie-Divisionen nicht wie eine Armee, sondern wie ein Korps; auch gelang es ihm nicht, die Divisionen des V. Armeekorps auf dem Gange von Wörth rechtzeitig heranzuziehen. Bei der Erinnerung an Spichern vollends muß noch heute jedes patriotische französische Herz von dem Jammern bewegt werden, daß sich im letzten Augenblicke der Schlachtformeln der hinter dem Kaiserlichen Kommando bereit stehenden drei Divisionen Bazaine ausdrückte. Woher MacMahon nach Bazaine hatten aber im Frieden gelernt, eine wirkliche Armee zu führen. Daraus folgt, daß die zur Anlage und Durchführung von großen Armeemäandern erforderlichen Geldmittel und sonstigen Opfer wahrlich nicht umsonst gebracht werden, sondern daß diese Mäander für die Säuglinge der höheren Führer ganz unentbehrlich sind.“

Die Psychologie der Zeugnisaussage.

S. & H. In den Beratungen der eben in Brüssel tagenden „Internationalen Kriminalistischen Vereinigung“ beschäftigte man sich u. a. auch mit der Psychologie der Zeugnisaussage. Erster Referent war der Direktor des Anstalts für Psychologie Prof. Caparede (Genf). Er ging aus von den Gefahren, welche manche Zeugnisaussagen bieten, die dem gefährlichen Einfluß der Suggestion unterliegen. Man muß eine Wissenschaft der Zeugnisaussage schaffen, und wenn man das tun will, kommt man ganz von selbst auf den Weg des Experiments, um die Glaubwürdigkeit eines Zeugen zu „messen“. Man zählt die wahren und falschen Aussagen eines Zeugen und bemittelt

danach seine Glaubwürdigkeit. Man hat gefunden, daß die größte Zahl der Zeugnisaussagen wertlos ist, entweder wegen Unklarheit oder wegen mangelnder Intelligenz des Zeugen. Auf dem Wege des Experiments wird man sich überzeugen können, daß nachstehende Menschen oft die schärfsten Zeugen sind. Schon die Methode der Ausragung bietet Gefahren, weil dem Zeugen dadurch oft Aussagen suggeriert werden, deren er sich früher gar nicht bewußt war. Die Zeugnisaussagen der Kinder sind im Vergleich zu denen der Erwachsenen im allgemeinen nicht so schlecht, wie man annimmt. Auch die Zeugnisaussagen der Frauen sind gut und brauchbar, zumal wenn es sich um Dinge handelt, für die sie sich interessieren, wie Kleider, Schmuckstücke usw. Der Redner weist nach, daß eine ganze Reihe von Beobachtungen derselben Gegenstände durch mehrere Zeugen verschieden ausfallen können. Es kommt sogar vor, daß unter mehreren Zeugen übereinstimmend — irrtümliche Angaben über einen Vorfall gemacht werden. Gleichwohl kommt der Redner zu dem Schluß, daß die Beratung von Psychologen zu Zeugnisaussagen im Interesse der praktischen Rechtsprechung nicht zu empfehlen ist. — Der Korreferent Staatsanwalt Wetzner (Genf) hält es für notwendig, daß die richterlichen Beamten nicht bloß Juristen seien; sie müßten das praktische Leben und das menschliche Herz kennen. Wenn das aber der Fall ist, dann auch die Kenntnis der Psychologie richtig anwenden können. Man darf aber auch nicht alle Ergebnisse der psychologischen Wissenschaft ohne weiteres bei den Angeklagten in Anwendung bringen, das würde nicht weiter befruchtend als ein Wiedererlebenlassen der alten Tortur. Die Gefährnisse dürfen nur durch einfache Fragestellung erreicht werden. Die Psychologie bedürft für den Richter ein neues Hilfsmittel, das aber mit Vorsicht angewandt werden muß.

Was der St. Antonius kann.

Das Echo des Grottes de St. Antonie de Rabou veröffentlicht, der Straßburger Neuen Zeitung zufolge, zum Beweise der Wunderkraft des heiligen Antonius folgenden Bericht eines „römischen Mönches“:

„Ich hatte bei meiner Abreise einen Teil meines Breviers verloren und konnte denken, als ich in das Kloster zurückgekehrt war, trotz eifrigem Suchens nicht wiederfinden. Ich rief darauf den heiligen Antonius an und ließ ihn auch durch andere fromme Seelen anfeuern, er blieb aber allen diesen Anrufen gegenüber taub. In meiner Verzweiflung kam ich auf den Gedanken, den guten Heiligen nach meiner Art zu bestrafen. Ein kleines Standbild des Heiligen auf meinem Arbeitstische wurde gegen die Wand gesetzt und die Ursache dieser Bestrafung des Heiligen jenen erzählt, die sie ändern wollten. Wenigstens konnte ich so die Hoffnung hegen, daß die Fürbitte, meiner wertvollsten Ruf als Wiederfinder verlorener Gegenstände einzufließen, auf den wunderthätigen Heiligen eine tiefe Wirkung hervorbringen werde. Aber auch darin täuschte ich mich; es verstrichen neue Wochen, ohne daß ich eine Antwort erhielt. Gegen den 27. Dezember stellte ich dem Heiligen ein Ultimatum und drohte ihm, daß ich, wenn er mir nicht bis zum Abend des 1. Januar Nachtritten bezüglich meines Breviers zukommen lassen würde, in Ihrem Brevier ein formelles Dementi bezüglich des unerschütterlichen Vertrauens veröffentlichen würde, das ich bis dahin mit allen Gläubigen auf die Macht des heiligen Antonius gesetzt hatte. . . . Aber was nun der Gesoppe? Für ergebener Diener, und zwar auf eine ganz erstaunliche Weise. Am Abend des 1. Januar, also kurz vor Ablauf des Ultimatum, tratete mit einer meiner Kollegen, der oft bei der Befragung, die ich dem Heiligen auferlegte, zu mir gekommen war, einen kleinen Besuch ab, um von Familienangelegenheiten mit mir zu sprechen. Ich rief ihm dringend, sich aus den oben auseinandergesetzten Gründen nicht etwa an den heiligen Antonius zu wenden. Raum hätte ich meine Angelegenheit beendet, als der Kollege ausrief: „Wie? Sie suchen ein Brevier. Es liegt ja eins in dem Estrich des oberen Saales, in den nie jemand hineinget. — Ich ließ mir den Ort bezeichnen und konnte mich des Bedachtens nicht erwehren, daß ich wegen meines Nichttragens so bestraft werden sollte, wie die Heiligen zu Strafen setzen, nämlich durch Wiederfinden des verlorengegangenen Breviers. Mein Kollege ging selbst hinauf, um zu suchen; es war wirklich daselbst, das ich so lange vermisst hatte. Das Ultimatum betrug gewiß, der heilige Antonius hätte einen Sieg mehr, und ich sollte ihn sofort auf seinen Ehrenplatz zurück.“

Zu allen verlorenen Dingen mag der St. Antonius einem schon verhelfen können. Das glauben wir auch. Aber

unserer eigenen Hand. Wir sind uns bewußt, daß unser Tun einen auch noch so kleinen Beitrag zu dem fortschreitenden Prozeß der Menschheitsentwicklung liefert, daß wir kraft unseres Willens eingreifen können in die Organisation der menschlichen Verhältnisse, sowohl wie in die Entwicklung unserer eigenen Persönlichkeit. Und dies vollzieht sich, trotzdem die Wissenschaft von der Zukunft nichts sagen und auch das Ziel unseres irdischen Daseins im Sinne eines mit Sicherheit eintretenden herrlichen Endes der menschlichen Entwicklung nicht berechnen kann.

Aber die Richtung des von unserem Zustand aus einzuschlagenden Weges getraut sie sich zu bestimmen, auch das Ziel vermag sie bestimmt zu formulieren in der Zeichnung der Tugde, die zur Idealvollständigkeit des einzelnen wie des Volkes gehören. So können wir die Zielsetzung, die Bestimmung dessen, was sein soll, als Wissenschaft strengster und höchster Art ansehen, von welcher die tausendfältigen Einzelbeobachtungen der wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Entwicklung ihr Licht und ihre Bedeutung empfangen.

Es ist also selbstausgesehener: Der Kulturfortschritt ist nicht eine naturnotwendige Tatsache, sondern eine ethische Aufgabe, die von einer Generation an die andere weiter gegeben wird. Unbeantwortbar heißt die Frage, wie weit das fortschreitende Leben es in seiner ferneren Zukunft zu bringen vermöge; um so ernster und dringender aber erhebt sich für jeden denkenden und strebenden Menschen die Mahnung, sich den jeweiligen aus der unmittelbaren Zeitlage erwachsenden Kulturaufgaben mit selbständiger individueller Teilnahme zuzuwenden.

Hier steht nun der Erziehungsgebante ein mit der doppelten Einsicht:

1. Höhere Bildungen des Gemeinheitslebens sind immer nur dadurch zustande gekommen, daß Persönlichkeiten die dahin zielende Aufgabe erkannten und sich selbst und andere für ihre Durchführung zu begeistern wußten.
2. Höherer Kulturfortschritt kann unter Leitung sittlicher Normen bewirkt werden, die bestimmend für die einzelnen wie für die Gemeinschaft sind.

ob er auch zur Wiedergewinnung des verlorenen Bestandes verhilft?

Parteinachrichten.

Der Fluch der Unduldsamkeit.

L. C. Ueber den Fluch der Unduldsamkeit wird der „Berliner Volkszeitung“ aus Gewerkskreisen ein beachtenswerter Artikel geschrieben, in dem an einer Reihe von Einzelbeispielen die Unduldsamkeit sozialdemokratischer Gewerkschaften nachgewiesen wird gegenüber Anhängern anderer Arbeiterorganisationen. Mit Recht wird ausgeführt:

„Wer aus Ueberzeugung Sozialdemokrat ist, der darf verlangen, daß man seine Ueberzeugung respektiert, aber es ist auch eine Pflicht der Sozialdemokraten die Ueberzeugung anderer zu respektieren und Arbeit in gleicher Weise zu respektieren. Es muß den Arbeitern die Freiheit verbleiben, sich zu organisieren, wo es ihnen recht erscheint, und friedlich sollten die Arbeiter trotz der Verschiedenheit ihrer politischen und gewerkschaftlichen Gesinnung nebeneinander arbeiten.“

Und zum Schluß wird auf das Aussehen der Reghäuser eingewiesen, der ein Opfer sozialdemokratischer Unduldsamkeit geworden ist. Reghäuser weiß, so heißt es, in seinem Abweisungsbuch darauf hin, wie ein sozialdemokratisches Blatt bei seinem Rücktritt von dem „Anleit“, das dieser Bürde angezogen, geschrieben habe, und wie ihm auf einer Postkarte geschrieben worden sei: „Für jeden unrichtigen Freund sowie für jeden unrichtigen Kämpfer für die Sache des internationalen Proletariats muß der Tag, an dem ein solches Individuum wie Sie vom Schauplatz der Redaktion des „Korrespondent“ verschwindet, ein wahrer Freudtag sein.“

„Diese Fanatiker müssen“, so schreibt zutreffend der Gewerksvereinsmann in der „Berl. Volks-Ztg.“, „einen merkwürdigen Begriff von ihrem Streben nach Freiheit haben. Das höchste im Menschen bildet kein inneres Leben. Diese Art von Freiheitskämpfern sind in ihrer Unduldsamkeit exzessiv. Die Sache der Arbeiterbewegung wird durch sie nicht gefördert, sondern immer wieder durch neue Konflikte schwerer gefährdet. Wir verlangen im Interesse der Arbeiter Freiheit des Denkens für jeden Menschen, daher auch volle Freiheit in der Wahl der Organisation.“

Aus den Kolonien.

Die Ermordung des Kaufmanns Bretschneider in Süd-Kamerun.

Mit der letzten Post ist ein amtlicher Bericht über das vorläufige Ergebnis der Untersuchung über die Ermordung des Kaufmanns Bretschneider in Süd-Kamerun eingegangen. Danach verließ Bretschneider am 9. Mai d. J. Mbongo am oberen Njona, um durch das Mfossgebiet nach Ngelomendua und Nanga-Ekoko, Landeshauptort, der von Dume aus in nordwestlicher Richtung liegt, zu Anwerben von Arbeitern zu gehen. Am folgenden Tage bog er von der großen Straße Dume-Mfossland nach Norden in der Richtung auf Eef ab. Unterwegs wurde er von Säupflanzern vor den Maffas beschützt gewart, sehr aber in der Meinung, die Maffas würden ihn nicht tun, da er in friedlicher Absicht komme, den Markt dort. Von der Ortschaft Nangabudeta ab begleitet ihn eine schwache Eingeborene, denen sich beim Orte Eef die Sef- und Wando-Leute anschlossen. Im Sumpfe zwischen Eef und Namba wurden den Trägern die Leichen abgenommen und ein Träger getötet. Gleich hinter Namba begannen die Maffa, die Karawane mit Speeren und Pfeilen zu beschließen. Während die Träger davonliefen, erhielt Bretschneider einen Pfeilschuß in den Hals, der den sofortigen Tod herbeiführte. Die Leiche wurde unter die an dem Uferabfall bestatteten Säupflanzern verpackt. Von den Trägern haben sich nur zwei bei der Ausgrabung mehrerer aufgeworfener Maffa-Werke finden lassen, die nachrichtigen Feststellungen. Diese Zeugen stimmen darin überein, daß Bretschneider sich keine Ueberrisikoreise gegenüber den Eingeborenen hat aufsuchen lassen. Die Motive der Tat bedürfen noch der Aufklärung. An Ort und Stelle bei dem Dorfe Nangabudeta sind von der Truppenabteilung nur ein Koffer, eine Kette und ein Notabuch des Ermordeten sowie ein an ihn gerichteter Brief gefunden worden.

Die Maffa-Leute und ihre Weiber.

Von einem persönlichen Bekannten des ermordeten Kaufmanns Bretschneider ist der „Frankf. Ztg.“ eine nähere Aufklärung über den Fall zugegangen, in der über die möglichen Ursachen der Mordtat folgende Betrachtungen angestellt werden:

„Die Gefangennahme von Weibern ist eine mit Vorliebe angewandte Methode, um einen Druck auf die Männer auszuüben, denn das ist den Schwarzen empfindlichster Punkt. Nichts kann so sehr seinen Anmut weiden und ihn dem Weiben gegenüber feindselig stimmen, als die Entführung seines Weibes. Das Weib ist dazu da, den Mann zu erziehen, wenn er zu Hause ist, das Weib zu bestehlen und sich mit den vielen Kindern abzugeben. Es muß die Stütze fauber und in Ordnung halten, darin den Feuer nähren und stets Feuerholz zur Verfügung haben. Zahlreiche Kinder haben, das ist des Schwarzen Ideal! Die kann er nämlich verkaufen und wird so ein reicher Mann. Wenn der Weibe sich nun hinreichend läßt, das Diebstahlsgewerbe des Schwarzen ansetzen zu nehmen, so wird dieser gefällig und kommt zur Arbeit, aber er wird nicht. Dann erhält der Weibe mit seiner Begleitung keinen Proviant, es muß requiriert werden, kein Unterkommen ist zu finden, die Säuglinge werden getötet, die Weiber aus ihnen vertreiben. Mütter aber ist dann der Säupflanz zu finden. Die Maffa-Lage ist da. Von unzufriedenen Feinden werden Weiber und Speere entführt, und ist schließlich alles vergeblich hingekommen, so lassen die plücker auf der Wüste erscheinenden Schwarzen über das Gedächtnis. Weiber haben die Maffa-Maffas manchen Grund zur Unzufriedenheit. Es werden von der Regierung Gebührende Steuern zu bezahlen und werden zum unrentablen Regierbau herangezogen. Das ist eine wenig kluge Härte. Meiner

Wunsch nach ist der Dume-Beir noch gar nicht feuer-
 reif. Die Eingeborenen sind ja noch nicht so weit, um
 überhaupt zu verstehen, wofür sie das Geld eigentlich zahlen
 sollen. Für den Weihen arbeiten, Wege in das Gehölg
 schlagen, Weiden anlegen und dann noch obenbrein dem
 Stationschef Geld geben, wofür man nichts wiederbekommt
 — das will noch nicht in ihren Schädel. Wenn der Negor
 etwas gibt, dann muß er etwas dafür haben. So will es
 kein natürlicher Verstand.“

Schule.

L. C. Von der pädagogischen „Kunst“ der geistlichen
 Schulaufsicht sind schon manche erbauliche Stücken erzählt
 worden. Die pädagogische Unfähigkeit vieler geistlicher
 Personen wird auch unter diesen Aufsehern, deren Sachkunde
 nur sehr wenige wäre, dem strebsamen Mitgliedern des
 Lehrerkollegiums ein Beweiser zu sein. Die „Pädagog. Ztg.“
 bringt ein neues drastisches Beispiel für die Erziehungsnot
 der geistlichen Inspektoren:

Der Kreisinspektor für Oels III, Erzpriester G.,
 gibt auf seinen Revisionsgängen kurze Diktate, damit die
 Schüler ihre Kenntnisse im Rechtschreiben und Zeichensetzung
 zeigen. In einer Schulaufsicht wurden nun Kindern
 des A. bis S. Schuljahres folgende Diktate aufgegeben:
 „Gestern, Silber, — könnt ihr's glauben? —
 Bei dem Saft der süßen Trauben —
 Stell euch mein Entsetzen für! —
 Gestern kam der Tod zu mir!“

Und:
 „Drei Worte zeigen das Geheißt:
 Der, die und das: gebraucht' sie recht.
 Man stellt sie vor ein Hauptwort hin;
 Drum sprich: Der Mann, die Frau, das Kind.“

Der neunjährigen Kindern einer Halbtageschule solche
 Diktate diktiert, dem fehlt die elementarste Einsicht in das,
 was Kinder können und verstehen.

Kleine politische Nachrichten.

Wie die „Berliner Morgenpost“ erzählt, erfolgt bestimmt
 eine Bewegung Kaiser Wilhelm mit dem Zaren, und zwar im
 Schloß zu Friedrichsberg in Sibirien. — Vom 1. Oktober nächsten Jahres
 ab sollen die bei einer Anzahl von Infanterie-Regimenten ver-
 suchsweise eingeführten Maschinengewehre Kompanie in
 enger Verbindung mit den Regimenten bleiben, und ihre Mann-
 schaften sind nichts anderes als für den Sonderdienst ausgebildete
 Infanteristen. — Die Staatsanwaltschaft in Mainz hat die in den
 dortigen Automatenhallen aufgehängten Geheimplakate
 sämtlich in Beschlag nehmen lassen. Die Rollen wurden
 von den Wänden entfernt und nach dem Justizgebäude gebracht.
 Gegen die Veranlasser wird Anklage erhoben.

Ausland.

**Ein neues Mittel zur Förderung der
 Bevölkerungszunahme in Frankreich**

hat ein Pariser Stadtrat namens A. m. Broise Mendre in Vor-
 schlag gebracht. Er empfiehlt nämlich, es sollte der Anteil, der aus
 öffentlichen Wohlfahrtsmitteln auf die Unterbringung und Be-
 handlung von Kranken in Hospitälern, Krankenhäusern und
 anderen Anstalten verwendet wird, herabgesetzt werden, um ver-
 schiedene Fonds auszustatten, aus denen Frauen eine ge-
 wisse Zeitlang vor und nach der Entbindung, bedürftige Kinder
 und Lungenleidende, die Aussicht auf Heilung bieten, Unter-
 stützung erhalten sollen. Die Idee des Herrn Mendre würde nach der An-
 sicht anderer Mitglieder der Municipalität von Paris manches
 für sich haben, wenn nicht die Frage bisher ungeklärt geblieben
 wäre, was denn aus den zahllosen Kranken und
 Lebenden zu werden sollte, die die öffentlichen Kranken-
 häuser, Heilanstalten, Irrenanstalten usw. bevölkern. Wenn es auch
 vielleicht möglich wäre, die Kosten der Altersheimen herabzusetzen,
 indem die Bewohner solcher Anstalten in Familienpflege gegeben
 werden — es bleibt allerdings zweifelhaft, ob ein solches Ver-
 fahren weniger kostspielig sein würde — und man auch sonst in
 den Hospitälern vielleicht mancherlei Ersparnisse gemacht werden
 könnten, allerdings mit der Eventualität, daß den Kranken manches

entzogen oder ihnen eine weniger sorgfältige Behandlung zuteil
 würde, so sind doch die Auskosten ziemlich gering, daß es auf
 diesem Wege geringen Kasse, Mittel von solcher Höhe aufzu-
 bringen, wie sie erforderlich wären, um die Idee des Mendre
 praktisch zu verwirklichen.

Da es gerade peluniäre Erwägungen sind, die bei
 der gegenwärtigen Bevölkerungsentwicklung in der französischen
 Republik die entscheidende Rolle spielen, so müßten schon sehr
 bedeutende Geldmittel aufgebracht werden, wenn wirk-
 lich nennenswerte Wirtungen erzielt werden sollten. Diesen Geld-
 bedarf aber auf Kosten der Lebenden und Unglücklichen zu be-
 schaffen, das ist doch wohl ein wenig anprechtender Ge-
 danke und zugleich ein Gedanke, der dadurch nicht glücklicher
 und eroderlicher wird, daß ihn ein Vertreter der „Grande nation“
 ausgesprochen hat.

Don Jaime und die Vorgänge in Spanien.

Aus Wien wird gemeldet:
 Entgegen der Meldung einer hiesigen Korrespondenz
 erklärt die hiesige spanische Botschaft, daß in bezug auf das
 Verhalten des Prinzen Don Jaime von Bourbon gegen-
 über den Vorgängen in Spanien wieder ein Schritt unter-
 nommen worden sei, noch ein solcher unternommen werden
 soll. Unterrichteterseits wird es auch bewiesen, daß von
 österreichischer Seite in dieser Angelegenheit eine Aktion
 beim Prinzen unternommen werden wird.

Barcelona, 6. Aug. Zwischen Radikalen und Karlisten
 haben gestern hier in Barcelona ernste Zusammenstöße statt-
 gefunden, bei denen ein Radikaler getötet wurde.

Das gekränkte Dänenherz.

† Schwere Herzeleid ist den irredentistischen Dänen
 im Hafen von Sonderburg widerfahren: Unter dem
 wehenden Danneberg auf einem dänischen Schiffe ist die
 preußische Nationalhymne gespielt worden! Und
 das kam so:

Als vor einiger Zeit ein dänischer Dampfer mit etwa
 200 Ausflüglern von der Insel Jütland die Küste von
 Sonderburg antreten wollte, begann ein an Bord befind-
 liches Musikkorps die Melodie des „tappere Landshodet“ zu
 spielen. Der Kapitän wußte jedoch diese ungebührliche Demon-
 stration zu vereiteln, indem er die Musik durch die Dampf-
 pfeife überdecken ließ und die Musiker veranlaßte, ihren Ver-
 stoß auf der Stelle durch das Spielen der Melodie von „Heil
 dir im Siegerkranz“ zu sühnen, welcher Forderung denn auch
 Folge geleistet wurde. Darob ist denn nun das Irredenti-
 stentblatt „Årnsborg Avis“ ganz aus dem Häuschen ge-
 raten und es führt sich zu folgendem Vortrag über Laßt ver-
 anlaßt:

Es ist eine doppelte Taktlosigkeit, die hier verübt wurde,
 und die letzte (das Spielenspielen der preußischen National-
 hymne) ist die allerschlimmste, da es das Vergleiche, die keine eigenen
 losgetrennten Landeseite zu verstehen. Wenn der Kapitän es
 misbilligte, daß „der tappere Landshodet“ gerade bei der An-
 fahrt gespielt wurde, wozu er wohl einigen Grund haben kann,
 so hätte er die Musik eine andere dänische Melodie spielen lassen
 können, aber keine deutsche, am allerwenigsten die
 deutsche Nationalhymne — in einem südländischen
 Hafen am Fuße der Düppeler Höhen.

Es ist ein Taktgefühl von ganz besonderer Art, so
 schreiben sehr richtig die „R. N. N.“, das aus diesen Sätzen
 des irredentistischen Blattes spricht, denn es einen Schiff-
 führer, der das ihm gewährte Gastrecht in den deutschen
 Hafen von Sonderburg zu respektieren weiß, anrennelt, weil
 er die deutsche Hymne spielen ließ. Ganz zutreffend er-
 blickt die „Sonderburger Zeitung“ in jenem Erguß des auf
 deutschem Boden erscheinenden Dänenblattes ein Anzeichen
 dafür, daß „Årnsborg Avis“ sich immer noch nicht zurecht-
 gefunden hat in dem Lande, das diesem deutschfeindlichen
 Blatt seit mehr als 40 Jahren Gastrecht gewährt.

**Der in Stockholm tagende Internationale
 Friedenskongreß**

hielt Freitag seine letzte Sitzung ab. Mohammed Ferid-
 Bei forderte den Kongreß auf, seine Sympathie für
 Ägypten auszusprechen und befür zu sorgen, daß die
 ägyptische Frage auf das Programm des nächsten Kongresses
 gesetzt werde. Von polnischer Seite wurde dagegen

protestiert, daß die polnische Frage nicht auf das
 Programm der Kongresse komme. Der Kongreß beschloß,
 in Bern zu überlassen, die Entscheidung der Frage dem Bureau
 der Vereinigten Staaten von Amerika zu erlauben, die Initiative
 zu einer diplomatischen Konferenz zu ergreifen, mit
 dem Zweck, die Unantastbarkeit des Privat-
 eigentums zur See zu proklamieren.

Im weiteren Verlaufe der Schlußsitzung wurde eine
 Resolution angenommen, in welcher mit Freude die
 aufs neue ermächtige Arbeit zur Verbesserung eines besseren
 Verständnisses zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn
 konstatiert wird. Der Kongreß beschloß ferner, einer Ein-
 ladung Italiens, den nächsten Internationalen Friedens-
 kongreß im Jahre 1911 in Rom abzuhalten, Folge zu
 leisten.

Vizepräsident Sherman wehrt sich.

* Aus New York wird gemeldet:
 Der Vizepräsident Sherman hat erklärt, daß die
 vom Senator Gore gegen ihn erhobene Anschuldigung
 sich Begründung entbehre. Der blinde Sena-
 tor von Oklahoma hatte behauptet, Sherman sei an dem
 ungelieblichen Verkauf großer und sehr wertvoller Indianer-
 ländereien an Bundesplanten beteiligt.
 Thomas B. Gore verlor als achtjähriger Junge das
 linke Auge dadurch, daß ein Spielkamerad ihm verächtlich
 mit einem Stock ins Auge schlug. Drei Jahre später wurde
 ihm das rechte Auge durch den Pfeil eines anderen Knaben
 beim „Indianerspielen“ ausgestochen.

Kleine Tagesnachrichten.

Vertagungen.
 Der ungarische Reichstag wird heute bis zum 27. November
 vertagt werden. — Das französische Amtsblatt „Revue Noctive“
 findet bereits die Vertagung des französischen Landtages an. In
 Regierungskreisen hofft man, daß bei der Wahl die Mehrheit der
 Reaktion mit dem Bemus gehen wird.
 Der frühere italienische Ministerpräsident Giolitti
 mußte sich einer Operation unterziehen, welche vollständig ge-
 lungen ist. Es ist aber zu befürchten, daß infolge des allge-
 meinem Zustandes des Kranken Komplikationen eintreten können.
 Der türkische Minister des Auswärtigen
 reist heute von Pzigrad nach Saloniki ab. Ob der Minister auch
 Konstantinopel besuchen wird, ist zweifelhaft, da seine Anwesenheit
 in Konstantinopel wegen des Unfalls der Druken sehr not-
 wendig ist.

Meteorologische Station.

	5. Aug. 9 Uhr abends	8. Aug. 7 Uhr morgens
Barometer Millimeter . . .	740.6	750.4
Thermometer Celsius . . .	15.8	14.5
Rel. Feuchtigkeits	90%	92%
Wind	23 1/2	23 3/4
Maximum der Temperatur am 5. Aug.: 22° C.		
Minimum in der Nacht vom 5. Aug. zum 6. Aug.: 14.0° C.		
Niederschlag am 6. Aug. 7 Uhr morgens: 2.6 mm.		
Hörschlag. D. Wassertemperatur am 6. August: 20° C.		

Wetter-Aussichten.

- 7. August: Belsch heiter, warm, schwül, Gemitter.
- 8. August: Wolke, teils sonnig, warm, schwül.
- 9. August: Bewölkt, teils heiter, warm, Gemitter.
- 10. August: Bewölkt, bedeckt, wärmer, kräftiger Gemitter.

Leitung: Wilhelm Georg.
 Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg;
 für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht und
 Handel: In Vertretung: W. Georg; für Ausland, Letzte Nach-
 richten, Vermittlung und Sport: Erich Koldow; für das
 Feuilleton: Martin Feuchtmayer; für den Inseraten-
 teil: Hermann Göbel; Druck und Verlag von
 Ditto Hensel. Sämtlich in Halle a. S.
 — Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

סוול Soolbad Harzburg סוול

Hotel Parkhaus, 53 Sal., mit Dependence Schloss Prinzinshof, 20 Salons,
 vornehme Waldläge. Unter Rabbinatsaufsicht. Geöffn. April bis
 Oktober. Prospekt. Neu eingerichtet. Extra-Küche für Diabetiker.
 Max Hecht.

Nur noch wenige Tage

des diesjährigen grossen

Inventur-Ausverkaufs.

Restbestände

in Damen- und Kinder-Konfektion, Damenputz und Weisswaren, Seiden-
 stoffen, Kleiderstoffen, Waschstoffen, Damen-, Herren- und Kinder-Wäsche,
 — Damen- und Mädchen-Schürzen, Gardinen, Teppichen etc. etc. —

zu enorm billigen Inventur-Preisen.

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S.
 Marktplatz 2 u. 3.

